

Sonja K

<https://www.lebensskizzen.at/sonja-k>

„Ich war ein Kind, das sehr gut war in der Schule, eigentlich herausragend. Und ich hab wahnsinnig viel gelesen, ich hab einfach alles gelesen, was ich in die Finger gekriegt hab. Ich hab wirklich alle Bestände aller verfügbaren Bibliotheken ausgelesen. Was es nicht gab und was mit der sozialen Herkunft zu tun hat, ist, dass man darin Möglichkeiten sieht. Das war nicht vorstellbar. Für das Kind nicht, weil es das nicht weiß. Für die unmittelbare Umgebung nicht, weil sie es auch nicht wissen. Auch in der Schule hat es die Idee einer Förderung nicht gegeben. Das Leben war etwas, das man bewältigen muss. Und nicht etwas, wo man sich was aussuchen kann. Und dann gab es mit 13, 14 ein Erlebnis, das für mich eine sehr große Zäsur war. Wo es für mich ein Vorher und ein Nachher gibt. Ein Erlebnis, das mich verschreckt und im Sozialen sehr eingeschränkt hat. Und mich tatsächlich auch Jahrzehnte geprägt hat. [...]

Der Vater von meinem ersten Kind und ich haben uns getrennt, und ich hab sehr bald mit einem anderen Mann zusammen gelebt und mit ihm Kinder gekriegt, doch das ist dann eine sehr heftige Gewaltbeziehung geworden. Andererseits war es zu Beginn eine sehr nahe und geborgene Beziehung, die sehr viel bei mir aufgemacht hat. Und dann war es ganz schwer, mich daraus zu lösen, das hat extrem lang gedauert. Ich habe 13, 14 Jahre lang immerzu im Krisenmodus gelebt. Und in der Zeit hab ich für die fünf Kinder gesorgt. Das hat mich natürlich sehr kaputt gemacht für lange Zeit, dass die Lebensumstände so schwer waren. Dass ich selber nichts gehabt hab, worauf ich noch stolz war. Dass ich gewusst hab, die Art wie wir leben, ist für die Kinder nicht gut. Weil es ständig Streit gab. Weil es ständig Drohungen gab. Und weil mich diese Drohungen, Abwertungen und Beschimpfungen total zersetzt haben, nervlich.

Das war eine irrsinnig schwere Zeit und wir hatten sehr wenig Geld. Das war auch in der Zeit so, wo mein Partner recht gut verdient hat, weil er oft Geld an die Familie in Nigeria geschickt hat. Ich hab das auch mitgetragen. Man kann nicht den Eltern kein Geld geben, wenn die sich sonst zum Beispiel keine medizinische Behandlung leisten können. Später, als er dann arbeitslos war, war es einige Jahre lang so, dass wir uns selber schwer Dinge leisten konnten, und ich am Ende des Monats nicht mehr gewusst hab, wie ich was zu essen kaufen soll. Das ist extrem stressig. Und es ist schwierig, innerlich dagegen zu halten, dass man sich nicht schämt dafür, in so einer Lage zu sein. Selbst wenn man weiß, dass das gesellschaftlich bedingt ist, ist es voll schwierig. Zum Beispiel die Scham, dass ich mir nur Secondhand-Kleidung kaufen kann. Oder dass ich am Ende des Monats Plasma spenden geh, damit ich noch Milch und Brot kaufen kann. Das erzählt man niemandem gerne. Aber es tut nicht gut, in bestimmten Bereichen so ein verborgenes Leben zu entwickeln.“

Haya
<https://www.lebensskizzen.at/haya>

„Meine Familie kommt ursprünglich aus Palästina, aber ich bin in Syrien geboren. Wir waren eigentlich immer Flüchtlinge. Meine Großeltern sind aus Palästina nach Syrien geflüchtet, dort hab ich bis zu meinem zwölften Lebensjahr gelebt. Mein Papa hat als Goldschmied gearbeitet, als Großhändler. [...]

Bei Kriegsausbruch sind wir in den Libanon geflüchtet, meine Eltern und wir vier Kinder. Wir haben gedacht, ein, zwei Monate, danach kommen wir zurück. Leider war das nicht mehr möglich. Alles war komplett kaputt. Alles war weg. Wir haben noch ein bisschen Geld gehabt, gespart, aber egal wie viel Geld man hat, wenn man nicht mehr arbeiten kann, ist das eines Tages weg. Und als Flüchtling durfte man im Libanon nicht arbeiten.

In den meisten Ländern gelten wir Palästinenser als staatenlos, und wir haben die syrische Staatsbürgerschaft nicht, also wir durften nicht legal nach Europa kommen, wir mussten illegal kommen. Insgesamt hat unsere Flucht drei Monate gedauert. Wir sind in Griechenland einen Monat geblieben bis wir einen Schlepper gefunden haben. Und in der Türkei waren wir auch einen Monat zirka. Dann in Serbien, in Ungarn, tagelang.

Wir wollten nach Schweden zur Familie von meiner Mama, aber in Österreich hat uns die Polizei erwischt und wir mussten hierbleiben. Wir haben keine andere Wahl gehabt. Es hat viele gefährliche Situationen auf der Flucht gegeben. Gefährliche Tiere im Wald. Erschöpfung. Ein Mal mussten wir zwei Tage zu Fuß gehen ohne Pause. In Ungarn sind wir im Wald geblieben und wir haben nichts mehr zu trinken gehabt und nichts mehr zu essen. Die Leute haben begonnen, von den Bäumen Blätter zu essen. In Ungarn, vor der österreichischen Grenze, waren wir 35 Personen, und nur vier kleine normale Autos haben auf uns gewartet. Auf einmal, ich war so klein und so jung, nimmt mich ein Schlepper und schmeißt mich in einen Kofferraum mit einer anderen Frau, und ich wusste nicht, wo meine Mama und meine Schwester sind. Sie sind so schnell gefahren, und die Frau neben mir, sie schreit und weint, weil sie weiß auch nicht, wo ihre Kinder sind. Das waren die schlimmsten drei Stunden meines Lebens. Meine Gedanken waren immer bei meiner Mama, ich hab kein Handy gehabt, keine Nummer, kein nix. Gott sei Dank, als wir an der Grenze waren, ich hab meine Mama wiedergesehen. Sie hat auch die ganze Zeit geweint gehabt.

Wir waren zehn Tage lang in Traiskirchen, in einem Zelt. Danach sind wir nach Kärnten geschickt worden, nach Lölling, das ist ein kleines Dorf bei Hüttenberg. Es hat dort nix gegeben, außer so einen kleinen Supermarkt. Die Preise dort waren viel teurer als in der Stadt. Ich weiß nicht, wie unsere Mama uns durchgebracht hat mit so wenig Geld.

Ich hab immer so gern gezeichnet, und eines Tages waren Besucher da, die haben das bemerkt, und so habe ich einen Platz in einem Klagenfurter Schülerheim geschenkt bekommen, im Hermagorasheim, in dem alle Schüler etwas mit Kunst zu tun haben. Ich war zwei Jahre in diesem Internat, aber ich konnte die Chance leider nicht gut nutzen, weil es mir nach den Flucht-Erlebnissen psychisch nicht gut ging. Ich hatte Panikattacken und Depressionen.“



Wolfgang
<https://www.lebensskizzen.at/wolfgang>


„Ich habe sechs Geschwister, ich bin der Jüngste. Das geht mir auch ab, die Familie, wir waren zu neunt auf 40 m². Klo draußen, Bad gab es keines. Aber da war immer was los. Dass ein zehnjähriges Mädchen ein eigenes Zimmer hat, das war damals nicht so. Ich mag meinen Körper nicht, schon als Bub mochte ich ihn nicht. Jeder ist schöner als ich. Ich traue mich nicht barfuß gehen, weil meine Füße auch nicht schön sind.“

Es wird immer alles schlechter, politisch, gesellschaftlich, aber auch bei mir selbst. Ich bin 62 Jahre alt und habe eine Berufsunfähigkeitspension, aufgrund von psychischen und körperlichen Erkrankungen. Das Hirn lässt auch mit der Zeit aus. Mir wird öfters schwindlig und dann fall ich um. Auf einem Ohr höre ich nichts mehr, auf dem anderen höre ich nur zu 60 Prozent, ich sehe auch sehr schlecht. Ich habe auch nicht-ansteckende TBC, das wird auch nicht besser. Schlimm ist es, wenn man auf der Straße umfällt und nicht mehr aufstehen kann. Einmal ist mir in der Stadt so schwindlig geworden, dass ich zwar weitergegangen bin, aber mich an der Hauswand entlang abgestützt habe. Die Leute, die vorbeigegangen sind, haben gemeint, schon wieder ein Besoffener. Dann bin ich umgefallen, es hat gedauert, bis mir jemand geholfen hat. Wenn jemand hinter

mir geht und ich wackele so, dann denken sie, der ist besoffen und das mag ich nicht. Was passiert denn, wenn ich spazieren gehe? Dann sehe ich Paare und ganze Familien, und warum soll ich mir das anschauen? Da komme ich auf blöde Gedanken. Sie haben wen und ich niemanden. Ich habe keine Freunde, ich war von Kindheit an allein, auch in der Schule war ich ein Außenseiter. Ich sehe seit der Geburt schlecht und hatte Brillen. Da hieß es immer „Du Brillenschlange“.

Sie haben mich zum Kika vermittelt, da habe ich einige Jahre gearbeitet. Ich war aber monatelang im Spital und wurde gekündigt. Ich hatte finanzielle Schwierigkeiten und viele Mahnungen bekommen, schon mit Klagsdrohungen. Ich wollte in den Inn gehen. Ich bin aber zur pro mente nach Linz und habe eine Ausbildung zur Sozialfachkraft für Migrantinnen gemacht, das war 2015. Das hat mir gut gefallen, 20 Wochenstunden habe ich gearbeitet.

Früher bin ich regelmäßig zum Hausarzt gegangen und konnte mit ihm reden. Doch durch Corona ging das nicht mehr so einfach, ich muss vorher anrufen. In der Nacht bin ich wach, ich kann einfach nicht schlafen und um 8 Uhr muss ich schon wieder irgendwo sein. Während Corona musste ich telefonisch Medikamente bestellen. Jetzt könnte ich wieder hingehen, doch ich gehe nicht mehr. Ich bin so träge geworden.

Zuhause schaue ich fern, vor allem Dokumentationen. Ich schweife auch bei Gesprächen ab, denn ich kann mich nicht mehr so gut konzentrieren. Da ich nicht studiert habe, kann ich mich nicht so gut ausdrücken. Über die Armutskonferenz gibt es soziale Kontakte, das ist gut. Wenn ich jemandem helfen kann, das baut mich auch auf.“

José
<https://www.lebensskizzen.at/jose>

„Eigentlich bin ich studierter Chemiker, aber in diesem Beruf habe ich in Österreich keine Arbeit gefunden. In meinen ersten Jahren hier hab ich nur prekäre Jobs gehabt, manchmal sechs verschiedene Jobs auf einmal. [...] Ich hab kreuz und quer gearbeitet, und ich hab auch kreuz und quer gewohnt. Ich bin in Wien innerhalb von fünf Jahren 19 Mal umgezogen. Das ist nicht leicht. Ich meine, das ist auch eine psychische Belastung. Ohne Wohnung kannst du nicht klar denken. Und eines Tages war es mir dann auch zu viel. [...]

Die Probleme haben nicht an einem bestimmten Tag angefangen, die waren immer dabei. Ich muss sagen, weil ich mir so wenig leisten konnte, bin ich oft an den falschen Orten gelandet. Ich hatte auch Pech. Und ich habe ein starkes Temperament. Sagen wir so: Ich bin eine Person, die kann nicht so leicht mit anderen Menschen wohnen.

Einmal war ich so gestresst, ein Zimmer zu finden, da habe ich in einer Woche sieben Kilo abgenommen. Ich hab dann mit zwei Studenten eine Wohnung im 17. Bezirk gefunden, aber wir haben uns nicht verstanden. Ich war schon über 40, die waren Anfang 20. Und ich musste damals um vier Uhr früh aufstehen, ich hab als Security die Baustelle für das neue Austria-Stadion bewacht. Jedenfalls sind die Studenten wieder ausgezogen, und ich hatte nicht gewusst, dass ich dann für die ganze Miete haften. Nach einem halben Jahr heißt es plötzlich, ich habe Schulden von 6.000 Euro. Das war natürlich ein Schock. Wenn die Belastung steigt und steigt, auf einmal brichst du zusammen. Es ist so. Ich bin sehr abgestürzt. Ich hatte eine psychische Belastungsstörung. Ich war monatelang im Krankenstand. Ich hab im Notquartieren von der Volkshilfe Wien übernachtet, und in einer Übergangswohnung. Ich hab viel Sport gemacht und versucht, mich zu erholen.

2019 habe ich eine Gemeindewohnung bekommen, im Fünfzehnten. Klein, aber fein. Das hat mir viel Druck weggenommen. Aus den Schulden bin ich zum Glück sehr schnell rauszukommen, weil es hat sich gezeigt, dass der Vermieter die Wohnung falsch eingestuft und eine zu hohe Miete verlangt hatte. Er wollte keinen Prozess, so haben wir uns geeinigt. [...]

Mein Motto lautet: Das Leben ist hart, aber ich bin härter. Ich habe gelernt, mich durchzusetzen, und jetzt setze ich für mich meine Klientinnen durch. Da gibt es ja oft Streit mit Ämtern und Magistraten oder mit dem AMS. Ich habe zum Beispiel eine Klientin, die hat gesundheitliche Probleme mit ihren Knien, das steht so auch in ihren Unterlagen, trotzdem schickt sie das AMS zu der Gebäudereinigungsakademie in Liesing, einfach weil sie eine Ausländerin ist und Putzen eben ein Standard-Scheißjob für Ausländer*innen ist. So primitiv läuft das manchmal.“

